Dschemal Kartschchadse

Tag eins

(Deutsch von **Vamekh Okujava**)

Luarsab Razmadse öffnete die Augen und dachte: „Ich glaube, ich bin geboren worden“.

Später einmal (dies wird nicht in die Erzählung eingehen), wenn er sich an diesen Satz bei klarem Verstande erinnern und über sich selbst lachen wird, mit einer Ironie, mit der er manchmal über andere lacht, wird er überzeugt feststellen: Dieser unpassende Gedanke war das Ende des Traumes und nicht der Beginn des Wachseins. In Wirklichkeit ist die Sache natürlich nicht so einfach. In Wirklichkeit ist dies der seltene und nicht greifbare Augenblick, wenn zwei Körper zur selben Zeit denselben Raum einnehmen, der Mensch sich selbst gegenübersteht, die aufgetakelte und wachsame Logik schon am Arbeitsplatz erschienen ist, sich mit hochgekrempelten Ärmeln an den Schreibtisch gesetzt hat, von die Putzfrau noch nicht vom alogischen Staub gereinigt hat. Luarsab Razmadse aber weiß das nicht (und wird es vielleicht auch nie wissen). „Ich glaube, ich bin geboren worden“, dachte Luarsab Razmadse und sobald der Traum im Verstand blitzartig aufleuchtete und wieder erlosch, fiel ihm ein, dass er an diesem Morgen sechzig wurde.

Er lag auf dem Rücken und starrte in die oberen Zimmerecke, wo Decke und Wände ein kartesisches Koordinatensystem bilden.

Der Gedankenfluss hielt einen Augenblick an, erstarrte und bremste die Zeit. Er setzte sich erst wieder in Bewegung, als Luarsab Razmadse unverwechselbar in seinen Schnurrbart hineingelächelt hatte, dann versiegen er.

„Wann werde ich wohl sterben? (Pause) Wo, unter welchen Umständen?“

Er faltete die Hände über der Brust; dabei kamen ihm all die Verstorbenen, die er bei vielen Beerdigungen gesehen hatte, in den Sinn, und er schob die Hände weiter nach unten, in Richtung Bauch.

„*Dass* ich sterbe, ist sicher. Alle sterben. Enuk ist auch schon gestorben. Selbst die so

vergnügt am Leben hingen, sterben“.

Memento, meine Damen und Herren!

Er lachte ruhig in sich hinein. Plötzlich merkte er, dass er eine Uhr in der Hand hielt. Vor dem Schlafen legte er sie immer neben sich und nahm sie morgens automatisch wieder zur Hand, wie erfahrene Chauffeure die Gänge schalten.

Man müsste sich aufraffen und die Arbeit kündigen… Ein schönes Theater würde es werden, dem Präsidenten die Kündigung tatsächlich zu überreichen …

Er hatte den Präsidenten gesehen. Hatte den Präsidenten wirklich gesehen; die Sache war nur, er hatte sich nicht geähnelt… (Der Traum schimmerte für einen Augenblick auf und erlosch).

Er legte die Uhr auf einen kleinen, niedrigen Tisch zurück, auf dem eine Lampe mit hellblauem Schirm stand und ein kleines Buch im schwarzen Einband lag – leichte Lektüre vor dem Schlafengehen.

„Wie spät war es?“ – Er wunderte sich und runzelte die Stirn. Er hatte gedankenlos auf die Uhr geschaut, ohne die Zeit abzulesen.

„Welch seltsame Ausdrücke die Sprache doch hat! Wie soll man die Zeit von einer Uhr ablesen können. Was hat die Zeit mit einer Uhr gemein?“

Obwohl, wieso denn nicht! Die Uhr ist ein Gefängniswärter, den die Zeit angestellt hat. Wacht der Gefangene auf, späht er durch das Guckloch in der Tür und gewahrt den Wärter.

Luarsab Razmadse hatte nie bewusst darüber nachgedacht, er wusste, am Morgen auf die Uhr zu schauen war etwas Zufälliges, und daraus war mit den Jahren eine Gewohnheit geworden. Aber an diesem Morgen erschien ihm alles aus einer ungewohnten Sicht und die verschwommene Angst stampfte wie ein Alp aus dem Fenster mit seinen formlosen und riesigen Füßen. Doch in dem Augenblick, in dem der ferne Funken dieser körperlosen Masse in gefährlicher Dichte aufglomm, der wegen seiner Unbegreifbarkeit zu einer Glückseligkeit hätte anwachsen müssen, verschwand der Alp. Es wurde zur Gewissheit, beim Aufwachen auf die Uhr zu schauen war keine Zufälligkeit, sondern die unumgängliche Folge einer verborgenen Gesetzmäßigkeit, wie das Weinen eines Neugeborenen.

„Tatsächlich ähnelt die Uhr dem Weinen“ dachte Luarsab Razmadse. Gut möglich, dass die Uhr dasselbe bedeutet wie das Weinen“.

Er schob die Decke von der Brust und atmete die durch das geöffnete Fenster kommende frische Luft tief ein.

Die Uhr ist eine Gewalttat. Ein kleiner Selbstmord.

Der Vergleich schien verworren, um einen besseren zu finden, musste sich der verschlafene Verstand ein wenig anstrengen. Sein Kopf war fast wie betäubt. Auf jeden Fall fühlte er etwas, was sowohl dem Schmerz als auch der Betäubung ähnelte.

Die Uhr ist verkörperlichte Zeit.

Der Raum hatte Stoffe ausgeschieden und sie als Inseln im Meer der eigenen Unendlichkeit verstreut, um so den seltsamen Begriff Quantität zu schaffen, den der Genius des Menschen (ein Lachen entstand im Bauch und erlosch sogleich) als Ausgangspunkt auf dem Erkenntnisweg nutzte. Auch die Zeit schuf manches, aber der Mensch traute dem nicht, es schien ihm weniger greifbar, also erschuf er die Uhr. Die Uhr ist die Insel, bloß im Meer der Zeit.

Und Insel ist ein sicheres Zeichen für Ertrinken.

Luarsab Razmadse dehnte sich, ihm schoß durch den Kopf, wer über solche Dinge nachdenkt, sollte eigentlich auf der Brust nicht behaart sein.

„Ich glaube, ich schlafe noch“. – Dachte er und wandte den Kopf, der ein wenig schmerzte, achtete aber nicht darauf. Es war einer dieser Schmerzen, die nach dem Aufstehen wieder verschwinden.

Er warf die Decke schnell beiseite und richtete sich im Bett auf. Sein Gesicht dem offenen Fenster zugewandt, drang wellenartig der kühle Morgen wohltuend in seinen Körper.

Wenn der neugeborene Morgen, in der Gesinnung noch unverdorben, hell und breit lächelnd, vom Leuchten der Pflaumen erfüllt und vom Geruch der Nüsse durchtränkt, ungehindert in den Körper strömt und sich in ihm wie in den eignen vier Wänden einrichtet, dann verliert das Alter an Ernsthaftigkeit und den Körper eines sechzigjährigen Mannes durchweht die Seele eines Kindes. Diese Art von Glückseligkeit muss sofort wieder verschwinden, sie könnte sonst töten, da sie nichts ist als Schmerz,

nur von andrer Beschaffenheit.

Elene!

Die Stimme nahm den Überfluss an Seligkeit mit sich. Luarsab Razmadse saß mit geschlossenen Augen da, empfand mit gelassener Freude den neu anbrechenden Morgen, die gesunde, klare Luft der Berge und den blühenden Duft des Obstgartens. Dann, als eine Tür quietschte und von der Terrasse Schritte hörbar wurden, dachte er: „Er hatte eine wundervolle Frau, namens Elene“.

Eltern und Geschwister nannten sie Elie und aus der Feinheit und Eleganz des Kosenamens rührte nicht nur die besondere Liebe zum jüngsten Kind her, sondern auch die wirtschaftlich hohe Stellung der Familie und die bescheidenen aristokratischen Ansprüche.

Kalistrat, der Vater Elenes, hatte zwar einen angesehenen Posten inne, gehörte aber gesellschaftlich gesehen jener Schicht an, die die Überreste des politischen Gastmahls verspeiste. Dabei hatte er ein so gutes und stolzes Gesicht, dass ein Außenstehender ihn für den Tischherren gehalten hätte. Seine Hauptsorge im kulturellen Leben war es, dem Konzert des aus dem Ausland angereisten berühmten Tenors am ersten Tag beizuwohnen, möglichst in den ersten drei Reihen.

Diese Tätigkeit war nicht unbedingt schwer und die erwähnte Schicht bewältigte sie mit Leichtigkeit. Die folgende Last wog schon schwerer. Als der Natur die Leere jener Stelle gewahr wurde, wo die Aristokratie untergegangen war, und nach der Füllung der fehlenden Zeile verlangte, haben Schicksal, des Menschen unwissendes Streben oder eine andere Kraft diese schwere Aufgabe eben jener Schicht auferlegt. Befördert durch seltsame äußere Umstände, wurde der Begriff „Aristokratie“ zum Synonym des entgegengesetzten Begriffs – „Posten“. Damals durchwühlten auch einige die alten Schatzkisten der Großmütter und zogen so unscheinbare Rezepte hervor, wie etwa die Stilisierung der Namen ihrer Kinder, das Händeküssen bei der Frau des Kollegen und Ähnliches. So manch einer versuchte sich wie in Salonkreisen aufzuführen, was aber bald ein Ende hatte. Erstens weil Salons stets verdächtig riechen, und zweitens, weil jeder Versuch, eine solche Gesellschaft zu geben, unweigerlich daneben ging und stets in ein gewöhnliches Gelage mit Trinkhorn, Spanferkel und nichtaristokratischem

Benehmen mündete.

Kalistrat bevorzugte noch immer das Trinkhorn gegenüber der Krawatte. Er war von Natur aus Bauer und fühlte sich im Dorf am wohlsten, im väterlichen Hause. Nur dort, bäuerlich gekleidet und mit Nachbarn in ruhige Gesprächen verwickelt, war er der echte Kalistrat und richtig Mensch. In der Stadt hingegen war er Direktor, weil ihn das Schicksal nun mal zum Direktor auserkoren hatte, Direktor und ein Mitglied jenes Kreises, das zweifellos am ersten Tag und zweifellos in den ersten drei Reihen seinen Platz suchte.

Kalistrat begehrte weder die erste, noch die letzte Reihe. Doch nicht nur das: Zutiefst hasste er alle ausländischen Tenöre, die singend ihre Frauen ermordeten; doch was hätte er tun sollen? Der Direktor hatte sich um die Erhöhung seines kulturellen Niveaus zu bemühen.

Solange sich Luarsab Razmadse erinnern konnte, Kalistrat war immer Direktor. In unterschiedlichen Sphären, unterschiedlichen Bereichen, unterschiedlichen Abteilungen, aber stets Direktor. Und wie es für naive und herzensgute Menschen, die keine eigene Weltanschauung besitzen, nun mal ist, nahm er seine Stellung als eine Notwendig an, und gab sich so lange und hingebungsvoll als Direktor aus, dass er schließlich auch wirklich zum Direktor wurde. Er war überall ein Direktor, in der Familie, der Nachbarschaft, der Verwandtschaft. Immer war er Direktor und behandelte jeden wie einen Untergebenen. Doch in zwei Fällen machte er eine Ausnahme. Die erste im Umgang mit Elene. Er liebte sein jüngstes Kind mit besonderer Hingabe, lispelte, wenn er mit ihm sprach und streichelte es mit solch einer Zuneigung, dass er, hätten die Kollegen dies gewusst, seinen Ruf eingebüßt hätte. Da aber auch die Familie im Grunde eine Firma war und die Angehörigen Arbeitskollegen waren, ähnelte er in ihren Augen in solchen Momenten einem Mann, der das Gewand eines Fremden trägt und dies nie vergisst. Die zweite Ausnahme war das Dorf. Hierbei kann keiner genau sagen, aus welchen Gründen. Das einzige, was mit Sicherheit gesagt werden kann, ist: Ohne es zu merken, ohne jede Absicht, legte der Direktor vor dem Dorf sein Gewand wie einen Mantel ab, das dort liegenblieb, bis er sich wieder Richtung Stadt aufmachte.

Unter allen anderen Umständen war er unumstößlich der Direktor. Als Luarsab Razmadse ihn das erste Mal traf, wunderte er sich über seinen freundlichoffiziellen Ton, und fühlte sich sogar gekränkt, aber dann, als er den Schwiegervater näher kennengelernt hatte, lächelte er im Stillen, auch die Gekränktheit verschwand.

In Wirklichkeit war er ein sanfter und lieber Mann. Sowohl sein Äußeres, als auch sein Inneres waren sanft. Reichtum häufte er trotzdem an. Luarsab Razmadse erkannte schnell, dass ihm Anhäufen von Reichtum genauso zuwider war, wie ausländische Tenöre, nur war er fest davon überzeugt, Position und gesellschaftliche Stellung verlangten das Anhäufen von Reichtum von ihm genauso, wie den Konzertbesuch. Tina hingegen, seine Frau, hielt die Liebe zum Reichtum für eine Eigenschaft ihres Gatten. Deshalb fasste sie sich an den Kopf, als die Sache mit Luarsab und Elene bekannt wurde, obwohl ihr klar anzumerken war, dass der Bräutigam ihr gefiel. Ihr Nein war von der Unnachgiebigkeit gegenüber dem Gatten und Direktor diktiert; sie hatte nicht einmal daran gezweifelt, dass Kalistrat, der so fleißig materielles Gut anhäufte, seine umsorgte und verwöhnte Lieblingstochter, keinesfalls an Luarsab Razmadse abtreten würde, der außer seinen Prinzipien und der „kompromisslosen Freiheit des Denkens“ nichts besaß. Doch der Gatte sah die Sache ganz anders. Gerade damals soll er jene Worte gesprochen haben, die später in Luarsab Razmadses Familie zum geflügelten Wort wurden und nur dank einer der Komik innewohnenden Logik in jeder unpassenden Situation zitiert wurden: „Hauptsache das Material ist heil, es zu formen, ist unser Handwerk“. Zu der Zeit leitete er die Herstellung von Säften und anderen Produkten.

So leitete der sanfte Mann unterschiedliche Bereiche, hob Schritt für Schritt die wirtschaftliche Lage der Familie und, da die geregelte Lebensführung, die zweifellos die Illusion mit sich bringt, ein für alle Mal seine Bestimmung begriffen zu haben, ihm einen aristokratischen Hut aufsetzte, begann er, um sicherzugehen, seinen Kindern maßgeschneiderte Kosenamen zu verpassen. Luarsab Razmadse hingegen nannte Elene immer nur mit dem ganzen Namen und als es darum ging, dieses Verhalten zu erklären, sagte er, er hätte Angst, sie würde sich halbieren, wenn er sie mit dem halben Namen riefe.

Selbstverständlich war dies nur eine Phrase. In Wirklichkeit richtete sich Luarsabs eigentümliche Abgrenzung gegen Kalistrat und die restlichen kalistratischen Daseinsarten. Er konnte diese Leute nicht ausstehen, die sich in Scheinehre und leere Würde zu hüllen versuchten. Kalistrat und seine Frau, Tina, wären wahrscheinlich sehr verblüfft gewesen, hätte man ihnen gesagt, dass Luarsab noch mehr als sie geschwankt hatte, während sie nur aufgrund der außerordentlichen Liebe zu ihrer jüngsten Tochter der Heirat zwischen ihr und ihm nach langwierigem Zaudern zugestimmt hatten. Dabei wäre es die reine Wahrheit. Luarsab war damals fünfundzwanzig, hatte die Philosophische Fakultät vor kurzem abgeschlossen, war arbeitslos (was er nicht so sehr bedauerte, da Arbeit seiner Meinung nach wie ein Damm war, der den Lauf des Flusses hemmte) und erkannte nur die „kompromisslose Freiheit des Denkens“ als einzig wahres Prinzip an. Natürlich wollte ein solcher Mensch sein Leben nicht mit Kalistraten oder kalistratischen Familien in Verbindung bringen. Doch er konnte auf Elene nicht verzichten. Er liebte Elene sehr; mit ihr an seiner Seite verspürte er mehr Kraft, mehr Freiheit, mehr Freude.

Später, als er den Schwiegervater näher kennenlernte, sah er klar, welch ein Herz sich unter dem Gewand verbarg…

Sah er es wirklich?

Luarsab Razmadse stockte.

Wahrscheinlich, weil sich die Zimmertür öffnete und Elene eintrat.

„Wenn ich mich damals wirklich gegen sie entschieden hätte, was wäre ich dann wohl heute?“

Elene trat lächelnd heran, legte eine Hand auf seine Schulter, beugte sich und küsste ihm die rechte Schläfe.

Erstaunlich, wieso gratuliert man sich nicht zum Todestag, – sagte Luarsab.

Die Toten hören nicht, – entgegnete Elene ruhig.

Und die Lebenden?

Kommt auf die Lebenden an.

Luarsab hatte beobachtet: Ganz gleich wie unerwartet und unpassend das, was er sagte, auch sein mochte, wie unlogisch, verallgemeinernd und zynisch Elene wurde nie

wütend, wie andere Menschen in solchen Fällen; sie antwortete sicher und gelassen und nahm keinerlei Anstoß an einem derartig seltsamen Benehmen. Luarsab erhob sich, legte Elene den Arm um die Schulter und führte sie vor den großen, goldgerahmten Spiegel. Zuerst schaute er das Spiegelbild seiner Frau an und betrachtete dann seine eigne Erscheinung.

Ist ganz schön ergraut, aber die sechzig Jahre merkt man ihm auch nicht an. – Er reckte sich, warf den Kopf nach hinten, begann witzig und hochtrabend:

Heute, am 19. August dieses Jahres, feiert Luarsab Razmadse, Doktor der Geschichtswissenschaft, Professor, aussichtsreichster AkademieKandidat …

Im Spiegel schimmerte flüchtig der Traum auf, verschwand aber sogleich wieder, sodass er der Prahlerei nicht weiter im Weg stand. Ein Mann von Bildung und Intelligenz, ansehnlich und… Er hielt kurz inne, näherte sich dem Spiegel und betrachtete aufmerksam sein Gesicht. … ansehnlich und sympathisch, tritt heute in seinem gemütlichen Haus mit Obstgarten feierlich in das einundsechzigste Lebensjahr ein. Als er endete, sagte er in den Spiegel zu seiner Frau, die ihn ruhig lächelnd anblickte. Ich musste an deinen Vater denken. Deshalb saß ich vorhin so nachdenklich auf dem Bett.

Hast dich über ihn lustig gemacht?

Luarsab wunderte sich:

Lustig gemacht?

Du hast dich immer über ihn lustig gemacht.

Luarsab blickte seiner Frau in die Augen. Er schaute sie eine Weile an und schüttelte langsam und träge den Kopf.

Umso schlimmer für mich, wenn ich mich lustig gemacht haben sollte. Sich lustig zu machen ist die Bestätigung eigener Makel. Hier machte er eine Pause und fuhr fort: Auf jeden Fall habe ich mich im Dorf nie über ihn lustig gemacht. Im Dorf liebte ich ihn. Wäre ich Gott, würde ich jedem Menschen seinen Platz zuweisen und die Sache wäre erledigt.

„Wäre ich Gott, würde ich über jeden gerecht urteilen“, Die Traumgesichte verschwanden aus dem Spiegel und eine tiefe, unendliche Leere wurde sichtbar.

Wo würdest du meinem Vater einen Platz zuweisen? Im Dorf?

Die Traumgesichte kehrten in den Spiegel zurück und Luarsab musste lachen.

Wer macht mich schon zum Platzzuweiser! Dass dein Vater seinen Platz im Dorf hatte, weiß ich ganz bestimmt. Ich habe ihn mir so vorgestellt: Auf dem Kopf eine Kappe, den langen Bauernkittel mit Gürtel gebunden, beschneidet er freudig die Weinreben. Hätte er nur gewusst, wieso er sich im Dorf so wohl fühlt, wer weiß, vielleicht hätte er dem Teufel ins Gesicht gespuckt und die Stadt verlassen. Luarsab lachte in sich hinein. Ja, dann hätte man einen Familienkonflikt erlebt! Die Stadt mit ihren unumgänglichen Ritualen war Gift für ihn. Man bemerkt nicht; was man tagtäglich sieht, daran gewöhnt sich das Auge, tägliche Bosheit nimmt man nicht mehr als Bosheit wahr. Einmal hab ich ihn so erlebt, dass er mich fast beschämte.

Wie denn?

Nach einem Symphoniekonzert mit einem belgischen oder niederländischen Dirigenten fragte er mich, ob mir das Konzert gefallen hätte. Ich sagte, ich hätte es nicht besucht. Eine solch Antwort kam für ihn unerwartet. Warum? fragte er erbost. Ich mag keine Symphoniemusik, sagte ich. Du hättest sehen sollen, was mit ihm passierte! Er setzte sich abrupt auf einen Stuhl und fassungslos, beinah entsetzt, starrte er mich an, als säße nicht sein vielgeliebter Schwiegersohn vor ihm, sondern ein gerade gelandeter Marsmensch von H. G. Wells. Das Konzert eines belgischen Dirigenten nicht zu besuchen, weil man Symphonien nicht mochte, konnte er kaum glauben.

Du machst dich auch jetzt noch lustig.

Nein. Sobald er mir geglaubt hatte, wurde er nicht neidisch oder begann mich zu hassen, wie es üblich ist, nein, er freute sich und gewann mich noch lieber. Er strahlte und machte den Kognak auf, den er sonst nur bei Festen, Hochzeiten und Feierlichkeiten trank. Außerdem war es an dem Abend das oder erste Mal, dass ich nicht das Gefühl hatte, ein Untergebener zu sein und einen Direktor zu sprechen.

Elene lachte warmherzig.

Ja, stimmt, er behandelte uns alle wie Untergebene. Von Luarsab Razmadse aber ist es schon groß, dass er so viel Zeit an die Erinnerung des Schwiegervaters opfert. Zieh dich

an und wasch dich. Ich werde Kaffee kochen.

Lassen sich schon die Gratulanten blicken?

Es ist noch zu früh.

Tatsächlich! Wie spät ist es?

Es ist noch früh.

Elene ging hinaus.

Luarsab trat ans Fenster. Die noch morgenfrischen Strahlen der gerade aufgegangenen Sonne fielen schräg in den Garten und ließen das reife Obst aufleuchten.

Luarsab Razmadse schaute in den Garten und hatte das undeutliche Gefühl, das sechzigste Jahr würde eine unbestimmte, namenlose Aufregung mit sich bringen. Er konnte nur nicht erkennen, ob diese seltsame Empfindung dem Körper entsprungen oder von außen gekommen war.

„Schuld an allem ist, dass ich die Zeit nicht verstanden habe“, dachte er und verkniff die Augen, um den Glanz der Sonnenstrahlen noch schöner scheinen zu lassen.

Elene sagte, es ist noch zu früh, aber „früh“ heißt doch nichts. Was ist „früh“? Ist es jetzt früher, oder war es damals, als man Jesus kreuzigte, früher?

Die Zeit müsste Kerben haben, wie die Hirten sie beim Schafezählen in die Stöcke ritzen; das würde die Sache einfacher machen.

Luarsab rieb sich die Stirn und wandte sich vom Fenster ab.

Vielleicht ist nicht die Zeit, sondern der Traum schuld.

„Am besten wasch ich mich und frühstücke“ – dachte er und ging entschlossen ins Bad.

Die kühle Dusche tat ihm wohl, er kam erfrischt und munter zurück. Der von gesunder Luft erfüllte klare Morgen umwehte ihn leicht und er fühlte sich fabelhaft. Die rätselhafte Aufregung und die verwirrenden Gedanken von vorhin waren wie weggespült. Luarsab Razmadse war wieder ganz Luarsab Razmadse, ein Mann, der seinen und den Wert anderer, auch den Unterschied dieser Werte, sehr gut kannte, deshalb einen sicheren Gang, eine anmutige und entspannte Körperhaltung, einen selbstbewussten Blick und ein liebevolles Lächeln hatte.

Elene goss den Kaffee ein, stellte eine Flasche Kognak und zwei kleine Gläser auf den Tisch.

Sollen wir nicht auf dein Wohl trinken?

Aber ja doch, selbstverständlich! Luarsab stimmte schnell zu und füllte die Gläser. – Um auf das Wohl Anderer trinken zu können, muss man erst einmal auf sich trinken.

Auf dich! – lächelte Elene.

Hm nein, so nicht! – Luarsab schüttelte den Kopf. – Ein Toast muss aus dem Innersten des Herzen kommen; muss den Menschen erfreuen, das macht dich nicht ärmer. Ein langes Leben, lieber Luarsab! Ein Hoch auf Luarsab, meine Herren! Dem großherzigen Menschen, ehrenhaften Bürger, dem treuen Sohn der Nation, dem wahren Georgier.

Mein Vater hat mir mal gesagt,…

Ha! Du schwelgst auch in Erinnerungen? – unterbrach Luarsab. Nicht nur ich neige heute zu Sentimentalitäten.

Hätte ich die Begabung deines Mannes und mein Gewissen, hat er mir gesagt, hätte ich alles hinter mir gelassen und wäre Mönch geworden.

Was?! – Luarsabs Bewegung mit der Kaffeetasse erstarrte und fassungslos schaute er eine Weile auf seine Frau. Er beruhigte sich, stellte die Tasse langsam ab und lächelte. – Dabei hieß es doch, er sei sanft und gutgläubig? War das etwa Lüge? Obwohl, im Leben gibt jeder mal eine unverständliche Weisheit von sich. – Er trank den Kaffee mit einem Schluck aus, umfasste die Tasse mit beiden Händen und geriet ins Nachdenken. – Meine Begabung wollte er haben, aber beim Gewissen zog er das seine vor… Hier war wieder für einen kurzen Moment die übliche Ironie spürbar. – Mit Ersterem bin ich vollkommen zufrieden, das Zweite hingegen weckt scharfes Misstrauen. – Dann fuhr er wieder nachdenklich fort: Nein, ich will nicht behaupten, mein Gewissen sei rein und unbefleckt. Der Mensch wird überhaupt nur geboren, weil sein Gewissen nicht ganz rein ist. Aber es gibt doch Relativität, diesen allumfassenden und einlullenden Begriff. Nein, dahinter verbirgt sich etwas Paradoxes, was sich so leicht nicht auflösen lässt. Luarsab stellte die Tasse wieder auf den Untersetzer. Ach, lassen wir die ungewissen Probleme und wenden uns praktischeren Dingen zu. Wie sieht es mit dem Festmahl aus? Du weißt doch, abends wird die Creme der Nation kommen. Nicht, dass wir uns blamieren!

Es ist alles bereit. Den Kuchen bringt Larissa; sie wird gegen zehn kommen.

Luarsab griff nach seinem linken Handgelenk.

Ich wusst‘ es doch! Die Uhr im Schlafzimmer vergessen.

Ja und?

Nichts. Klaut ja wohl niemand! – Luarsab stand auf. – Ich gehe in den Garten.

Und ach ja! Petre hat angerufen.

Welcher?

Der ältere.

Luarsab gähnte.

Was wollte er?

Hat dir gratuliert. Meinte, er könne abends vielleicht nicht kommen, er müsse in die Stadt.

Luarsab hielt inne. Dann sagte er lächelnd:

Kneift Peter der Große etwa? Macht nichts, er wird schon kommen. Wird sich in letzter Sekunde daran erinnern, dass ich Luarsab Razmadse bin. – Und rief, nachdem er das Zimmer verlassen hatte: Ich bin im Garten, falls du mich brauchst.

Ja.

Er ging ins Schlafzimmer und nahm die Uhr. Sie war bei halb sieben stehengeblieben. Ohne sie zu stellen, streifte er die Uhr über und ging in den Garten hinunter.

Vor dem Haus stand grünes, frisches Gras. Von der Sommerküche führte ein mit gelbem und weißem Kies bestreuter Weg, auf den ohne Schwierigkeiten ein Auto hätte fahren können, zum Gartentor. Der übrige, nach unten abfallende Hof stand ganz voller Obstbäume. Sie waren, ohne dass sich jemand um „agrarische Kenntnisse“ und die „Entdeckungen der modernen Wissenschaft“ gekümmert hätte, beliebig angepflanzt worden. Deshalb hatte der gesamte Garten eine natürliche Schönheit, er gedieh in Freiheit und duftete kräftig und unverfälscht.

Diese Gartenumgebung war Luarsab Razmadses ganze Liebe. Wäre es möglich, all die verschiedenen Arten von Liebe zu vergleichen und gegeneinander abzuwägen, dann könnte man sagen, nach Elene liebte er den Garten am meisten. Früher wären nach Elene seine Kinder gekommen. Damals nahm das Anwesen den dritten Platz ein. Dies klingt nur deshalb ketzerisch, weil der Mensch die Wahrheit nicht gerne hört, sonst ist

daran nichts Unnatürliches oder Beleidigendes. Luarsab Razmadse hatte seine Kinder immer geliebt und so war es auch jetzt noch, nur diese Liebe war heute nicht mehr so innig wie früher. Der Grund dafür lag weder beim Vater noch bei den Kindern. Luarsab hielt dies anfänglich noch für etwas Ugewöhnliches, verwundert beobachtete er, wie mit dem Größerwerden der Kinder die empfindlichsten Saiten der Liebe, die vor kurzem noch fast sein ganzes Dasein bestimmt hatten, rissen; und stur wie er war, suchte er bei sich gnadenlos jenen Wesenszug, der zur Klärung dieses Sachverhalts getaugt hätte. Später, als er begann, andere Väter heimlich zu beobachten, zeigte sich fast überall das gleiche Bild, er sah ein, dass der Grund dafür ein viel tieferer und allgemeinerer war. Lange dachte er darüber nach und fand letztlich eine befriedigende Erklärung. Die Antwort war: Das Geborenwerden des Menschen endet nicht, wenn er sich vom Leib der Mutter trennt, sondern weitaus später, wenn er dem gesamten Wissen der Welt seinen Wissensteil entlockt hat. Bis dahin aber ist das Leben des Kindes, seine Unabhängigkeit, seine Ängste, seine Zweifel, seine Freiheit, alles, was später unter das Wort „Bewusstsein“ fällt und als Waffe gegen die Welt gebraucht wird, noch in den Eltern. Bis zu einer gewissen Zeit findet die Existenz des Kindes noch in den Eltern statt. Die Eltern ängstigen sich, zweifeln, leben anstelle des Kindes. Eben dies ist die innige Liebe, dies sind die feinsten Saiten, die, je nachdem wie das Kind aufwächst, wie es sich an seinen Angst und Zweifelanteil gewöhnt, mit der Zeit alle reißen und die ungefüllte Leere ein verzweifeltes Leiden auslöst. Dieses Leiden ist für jeden unumgänglich. Es stimmt, manche Eltern sind stur und versuchen den Lebensanteil des Kindes an sich zu binden, rechtfertigen sich damit, so dem Kind das Leiden zu erleichtern, in Wirklichkeit aber ist das, wenn es nicht aus Angst um das Reißen der Saiten versteckter Egoismus ist, Unverständnis. Was man nicht freiwillig hergibt, wird mit Gewalt genommen. Keiner kann ein Naturgesetz umgehen. Keiner kann für einen anderen leiden oder leben. Hier muss jeder allein sterben.

Wer weiß, vielleicht war es nicht einmal so, wichtiger aber war, Luarsab schenkte seiner Theorie Glauben, und da er sie glaubte, fühlte er große Erleichterung. Von da an beobachtete er die anderen Väter von diesem Standpunkt aus und entdeckte ohne Schwierigkeiten die Tatsachen, die seine Theorie bestätigten.

Die erste und wichtigste Liebe hingegen, der niemals eine Gefahr drohte, war die zu Elene.